

Hansjakob Schibler

Dietrich Bonhoeffer oder die Frage, ob es heute noch Vorbilder geben kann

Ob Dietrich Bonhoeffer heutigen Jugendlichen ein Vorbild sein könnte, diese Frage hatte mich anlässlich seines 100. Geburtstages beschäftigt. Es ist schon wieder eine kleine Zeit verstrichen – man könnte in diesem Jahr zwar daran denken, dass Bonhoeffer bei der Machtergreifung Hitlers vor 75 Jahren schon hellwach war¹ – die Wellen in den kirchlichen Blättern haben sich geglättet, und da ist es gut, jetzt einmal nicht aus Gründen der »runden« Gedenktage, sondern von der Sache her sich der Frage nochmals anzunehmen.

In einer kirchlichen Zeitschrift wurde gefragt, »wem« Bonhoeffer denn eigentlich gehöre. Die Person des Gefeierten werde mittlerweile durch alle möglichen christlichen Kreise, Kirchen und Gemeinschaften vereinnahmt. Es sei zu befürchten, dass er im Dunst einer andächtigen Heiligenverehrung jegliche Kontur verlieren könnte. Der Zürcher Kirchenbote zeigte Bonhoeffers Konterfei flankiert von den Köpfen des amerikanischen Präsidenten zur Linken und des Papstes zur Rechten.

Als ich in meiner Buchhandlung in Volketswil die vier bestellten Bonhoeffer-Bücher abholte, sagte ich lakonisch zur jungen Buchhändlerin, ich sei ja wohl der einzige, der Bücher von diesem Autor bezöge, was sie mit dem Hinweis bejahte, sie habe dessen Namen noch nie gehört.

In der letzten Ausgabe des Jahres 2005 erschien der Zürcher Tagesanzeiger mit der Schlagzeile »Vorbilder dringend gesucht« auf der ersten Seite. Am Ende seines Leitartikels schrieb Peter Hartmeier, der Chefredakteur:

»Unsere jungen Menschen hätten es verdient, dass die ältere Generation ihre Wünsche und Forderungen nach mehr Gemeinsamkeit ernst nähme. Sie haben das Recht auf Vorbilder. Erst dann wird die Auseinandersetzung um die Werte in unserer Gesellschaft wirklich beginnen.«

Man konnte dann lesen, dass junge Menschen nach ihren Wünschen zum neuen Jahr befragt wurden und dass sie Gelegenheit bekamen, ihren wichtigsten Wert zu nennen. Bezeichnenderweise wurden aber keine Personen genannt. Ich selber traute der Sache mit den Vorbildern aus einem andern Grund nicht ganz. Ich hatte Antworten von Konfirmanden im Ohr, die in eine andere Richtung gingen. Vorbilder? – brauche ich

1 »... dann gleitet das Bild des Führers über in das des Verführers«, aus dem Rundfunkvortrag vom 1. Februar 1933, zit. in: *Eberhard Bethge, Renate Bethge und Christian Gremmels* (Hg.), Dietrich Bonhoeffer. Bilder aus seinem Leben, München 1986, 48.

keine. Ich bin mir selber Vorbild genug. Das war früher – heute glauben wir an uns selber!

Ich machte dann die Probe aufs Exempel, startete eine kleine Umfrage, und siehe da: Das Resultat war diesmal ein wenig anders. Die meisten fanden, es sei wichtig, Vorbilder zu haben, mindestens Ziele sollte man im Leben haben. Ein konkretes Vorbild nannten einige. Es waren Sportler, Sternchen des Showbusiness, Schauspieler, Musiker, Entertainer, auch Bill Gates wurde genannt, aber keine »Heiligen« der sozialen, der grünen oder der Friedens-Szene. Albert Schweitzer, Martin Luther King, Mutter Theresa, aber auch Dietrich Bonhoeffer fanden keine Erwähnung. Diese alle wurden aber auch nicht bei der Frage genannt, was ihre Eltern früher für Vorbilder gehabt hätten.

Dass wir uns mit dem Vorbild schwer tun, hat meiner Meinung nach mit zwei Entwicklungen der letzten dreißig Jahre zu tun. Einerseits war es im Zusammenhang der Autoritätskrise der späten sechziger Jahre üblich, dass die so genannten Vorbilder dieser Zeit immer auch demaskiert wurden. Das war bei einem John F. Kennedy der Fall, was seine Frauenbeziehungen betraf, oder sogar bei einem Albert Schweitzer, wenn man an seine letztlich despektierliche Einschätzung der »Neger« und ihres angeblich kindlichen Wesens denkt.

Andererseits muss man berücksichtigen, dass gerade in der Verehrung jener Vorbilder die Protesthaltung der damaligen Jugend gegen das Establishment, gegen die Erwachsenengeneration, gegen die eigenen Eltern Ausdruck finden konnte. Einen Generationenkonflikt in jenem Sinne gibt es heute nicht mehr. Alternative Lebensstile lassen sich querbeet in der Gesellschaft auffinden, die Trends wechseln sehr rasch und mit ihnen eben auch die kurzfristigen Leitfiguren.

Was nun Bonhoeffer anbetrifft, stelle ich fest, dass er kaum je als Vorbild im klassischen Sinn gegolten hat und dass er dies jetzt auch nach dem Jubiläum seines hundertsten Geburtstages kaum wird werden können.

Daran ändern auch die vielen Artikel in den kirchlichen Zeitschriften nichts. Die Angst gewisser Theologen, es könnten die falschen Kreise Bonhoeffer für sich vereinnahmen, führt in eine Sackgasse. Schade ist, dass auch seine nicht religiöse Deutung Gottes, seine diesseitige Theologie nicht aus der Enge der Kirchlichkeit herausgeführt hat oder von dieser Enge eben letztlich wieder gebändigt wurde.

Wenn es nur so wäre, dass es wirklich einen öffentlichen Diskurs über seine Bedeutung gäbe, dass man sich im Blick auf die heutige Politik darüber stritte, ob man und wie man den aktuellen Rädern und blutigen Walzen in die Speichen fallen müsste.

Denken wir daran, was Bonhoeffer wirklich gemacht hat. Dass er dank seiner privilegierten ausländischen Kontakte es fertig brachte, die Kunde inklusive die Liste der Beteiligten vom deutschen Widerstand ins Lager der Alliierten zu tragen. Das Problem war nicht, dass er mit seiner Botschaft über George Bell, dem Lordbishop von Chichester, nicht bis zu

Churchills Außenministerium gelangte, das Problem war, dass man dieser Botschaft nicht traute, dass man den Deutschen noch jene Bosheit unterstellte, sie würden auf diese Weise ihr intrigantes Doppelspiel und ihre bewussten Irreführungen betreiben. Die Tragik war, dass man ihm, der doch als Geistlicher glaubwürdiger nicht hätte sein können, gerade kein Vertrauen schenkte.²

Und das ist wohl das Handicap geblieben, dass man einem Pfarrer gar nicht zutraut, im Namen des christlichen Gottes und unter Inkaufnahme des eigenen Schadens in der höchsten Politik Verantwortung zu übernehmen. Dass sich Christen auf diese Weise dem ohnmächtigen Gott in seiner Welt zu Verfügung stellen, scheint denen, die das Geschäft der Macht betreiben, nicht zu behagen; ihnen ist und bleibt es lieber, wenn die Religiösen sich in ihrer Not an die Macht Gottes außerhalb der Welt wenden.

Zuletzt muss aber auch gefragt werden, ob Vorbild zu sein, ob dies überhaupt in Bonhoeffers Sinn und im Sinne seiner Hinterlassenschaft wäre? In dem Buch »Begegnungen mit Dietrich Bonhoeffer«, das vor über 40 Jahren Wolf-Dieter Zimmermann herausgegeben hat, kommen viele Zeitgenossen zu Wort, die Bonhoeffer persönlich gekannt hatten und mit ihm kürzer oder länger im Kontakt standen. Beim Überlesen bin ich der Frage nachgegangen, wer Bonhoeffer explizit als Vorbild erlebt hat. Als interessantester Beitrag in dieser Hinsicht erwies sich das, was Albrecht Schönherr unter dem Titel »Die Einfalt des Provozierten«³ geschrieben hat. Bonhoeffers Auftreten sei »einfältig«, im Sinne von einheitlich, aus einem Guss gewesen, er habe sich immer ganz auf die jeweilige Sache konzentriert, sei das nun ein Spiel oder eine Andacht oder eine theologische Erörterung gewesen, und das habe auf die Jüngeren faszinierend gewirkt, »nach solchem Vorbild sehnt sich der junge Mensch«.⁴ Dazu gehört offensichtlich auch, dass Bonhoeffers Worte, die knapp und abgewogen waren, sich den Hörern einprägten, so dass sie sie noch nach Jahren wörtlich zitieren konnten.

Als ein später bedeutendes Mitglied der Bekennenden Kirche sich mit dem Gedanken getragen habe, den Deutschen Christen beizutreten, um diese gleichsam von innen her zu bekehren, habe Bonhoeffer diesen Mann zusammen mit Freunden aufgesucht, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Das Bild, das Bonhoeffer damals brauchte, sei ihm (Schönherr) in ähnlichen Situationen immer wieder hilfreich gewesen: »Wenn man in einen falschen Zug einsteigt, nützt es nichts, wenn man im Gang entgegen der Fahrtrichtung läuft«.⁵ Dieses Bild verdient es aus verschiedenen Grün-

2 Vgl. dazu *Renate Wind*, Dem Rad in die Speichen fallen. Die Lebensgeschichte des Dietrich Bonhoeffer, (Weinheim 1990), 3. Aufl. Gütersloh 2005, 108. 185–186.

3 A. Schönherr, Die Einfalt des Provozierten, in: *Wolf-Dieter Zimmermann* (Hg.), *Begegnungen mit Dietrich Bonhoeffer*. Ein Almanach, München 1964, 98–102.

4 Schönherr, Die Einfalt, 99.

5 Schönherr, ebd., 101.

den, hervorgehoben und von der Bedeutung her dem berühmten Vergleich von dem Rad, dem in die Speichen⁶ zu fallen sei, an die Seite gestellt zu werden.

Ob Bonhoeffer das Beispiel mit dem Zug in Anspielung an Albert Einstein gewählt hat, dessen Relativitätslehre gelegentlich mit einem ähnlichen Vergleich anschaulich gemacht wurde, weiß ich nicht. Auf jeden Fall geht es bei Bonhoeffer gerade darum, die Relativität bei ethischen Entscheidungen ad absurdum zu führen. Es ist dieses Gleichnis im Munde Bonhoeffers aber auch deswegen interessant, weil es neben seinem Widerstand gegen das Böse so etwas wie seine zweite Seite dazu zum Leuchten bringt, nämlich das, was man als seine Konsequenz im Handeln oder, um einen seiner eigenen Schlüsselbegriffe zu wählen, seine Nachfolge Jesu nennen könnte. Dass man nicht zwei Herren dienen kann, das bringt das Beispiel mit dem Zug in modernerer Sprache auf den Punkt, weil der Zug auf seinen Schienen an ein ganz bestimmtes Ziel fährt, und man sich darüber vor dem Einsteigen Klarheit verschaffen muss. Diese Klarheit, Entwicklungen in ihrem unausweichlichen Verlauf vorauszusehen und sich entsprechend vorzusehen, dieser Scharfsinn auch im Denken wird ihm von vielen der in dem Buche vereinigten Zeitgenossen⁷ attestiert.

Das Beispiel ist auch zu bedenken, wenn es um die Frage geht, ob einer, der in konsequenter Nachfolge steht⁸ und andere dazu auffordert, ein Vorbild sein will, ein Vorbild sein kann oder als Vorbild hingestellt werden soll. Es ist da wahrscheinlich immer auch etwas dabei, das man nicht abgucken kann.

In diesem Zusammenhang finde ich hilfreich, was Dorothee Sölle⁹ ausgehend von einem weiteren Begriff Bonhoeffers über Stellvertretung ausgeführt hat. Menschen können einander nicht ersetzen; an dem Ort, wo ein anderer steht, kann ich selber nicht stehen, ich kann ihn da nur vertreten. Ersatz ist in diesem Sinn ein räumlicher, statischer Begriff, und Vorbild ist es vielleicht auch, oder man kann es jedenfalls so verstehen, dass man jemanden zum Vorbild nimmt, weil man so sein möchte, oder so werden möchte, wie er ist¹⁰, man träumt davon, dessen Stelle einzunehmen, sie selber zu behaupten, und nicht, sie zu vertreten. Stellvertreter, das ist eher ein zeitlicher Begriff, man geht hinterher, man versucht, die Stelle, den Ort dessen, den man vertritt, offen zu halten, weil man ihn gerade nicht ersetzen oder verdrängen will, man ist sich der Geschichtlichkeit, der Dynamik des Lebens bewusst. Es ist immer eine neue Situation, man kann sich also auch nicht einfach gleich verhalten wie der Vorgänger, man stellt sich nicht die Frage, wie hat er sich verhalten, sondern die

6 Vgl. Wind, 2005, 84 ff (Titel und Kapitel).

7 Zimmermann, Begegnungen 1964.

8 Vgl. das Gespräch in A. mit dem jungen französischen Pfarrer, wo Bonhoeffer gesagt hat, er wolle glauben lernen, in: *Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung*, München 1951, 401–402 [21.7.1944].

9 *Dorothee Sölle, Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem »Tode Gottes«* (1965), Stuttgart 1972, 18ff.

10 Das ist vielleicht gemeint mit der Avance, ein »Heiliger« zu werden, *Bonhoeffer, Widerstand*, 401.

Frage, wie würde er sich jetzt verhalten, wäre er an meiner Stelle, und das bedeutet, man muss etwas Neues, etwas von sich selber aufs Spiel setzen. Es gibt noch einen weiteren Begriff, der die Eigenverantwortlichkeit in der Nachfolge oder Stellvertretung betont, den Begriff des Zeugen. Wer sich zum Zeugen des unschuldig verurteilten Jesus macht, riskiert damit das gleiche Schicksal. Wir wissen, dass solches Martyrium für das Überleben des Christentums in kritischer Zeit ausschlaggebend war. Die Märtyrer wurden als Heilige auch zu Vorbildern. Es kommt dabei (das sehen wir heute bei den terroristischen Selbstmordattentätern) aber leicht zu einer Verherrlichung des Todes und des Todesmutes, und das liegt nicht auf der Linie dessen, was Bonhoeffer mit Nachfolge gemeint hat. Bonhoeffers eigenes Martyrium wirkt auf die der Diesseitigkeit verpflichteten westlichen Zeitgenossen eher zwiespältig, bestärkt höchstens die Hoffnung, dass man sich heute als bezeugender Christ nicht mehr der Todesgefahr aussetzen muss.

Nun möchte ich aber doch dafür plädieren, diesen Bonhoeffer, den ganzen Bonhoeffer, unserer Jugend auf geeignetste Art und Weise bekannt zu machen. In der wieder so religiösen Zeit diesen Mann, der sich der Ohnmacht Gottes verpflichtete, der im Leiden der Menschen das Heilige und in der Zuwendung zum andern Menschen die Transzendenz erlebte und bezeugte.

Ob er dann zum Vorbild wird, das kann sein. Aber nicht im Sinne einer Ikone oder eines Heiligen, der für uns betet und leidet, sondern jemandes, der mich an die zeitgenössischen Schwierigkeiten und Ungerechtigkeiten verweist.

Wie kann das geschehen?

Ich kann jetzt nur von mir selber reden. Da ist der nach wie vor nicht bewältigte Schock, dass in einem christlichen Land wie Deutschland eine Diktatur der Unmenschlichkeit, des Rassismus, der Verleugnung des Mitleides, der Verhöhnung des Schwachen, der Legitimität des Verbrechens an der Menschheit, des religiösen Kniefalls vor einem Menschen, des blinden, das eigene Denken völlig ausschaltenden Gehorsams, dass dies in einer Gesellschaft, in der es letztlich die gleichen Menschen gab, wie wir es sind, mit den gleichen Voraussetzungen des Denkens und Fühlens, dass dies alles in einer solchen Gesellschaft möglich war.

Dabei ist eine Gestalt wie Dietrich Bonhoeffer schon von vornherein interessant, der als einer der ganz wenigen das alles durchschaut und sich mit den Mitteln, die ihm zu Verfügung standen, dagegen gewehrt hat. Und es nimmt mich wunder, wie das geschehen ist, wie es ihm dabei ergangen ist. Das Zweite: Der ursprünglich gleiche Glaube, der so viele andere in die jede Kritik aussparende Unterwerfung geleitete, hat bei ihm etwas ganz anderes bewirkt. Was hat es denn mit diesem christlichen Glauben auf sich, dass er bei der Mehrzahl dies und bei einer Handvoll anderer etwas ganz anderes bewirkt? Wer die Biographie von Renate Wind »Dem Rad in die Speichen fallen« liest, wird diese Fragen nicht restlos beantwortet bekommen, wird aber soviel erfahren, dass es ihn nicht so schnell wieder loslässt.

Was für unser Anliegen wichtig ist, die wir uns fragen, wie wir das unse-

rer Jugend weiter vermitteln, sind die beiden Tatsachen, dass Bonhoeffer schon als Kind⁸, vor allem aber als junger Mensch durch sein Elternhaus gelernt hat, eigenständig zu denken, dass ihm andererseits durch seine Kontakte mit anderen und fremden Lebenswelten Erfahrungen geschenkt wurden, welche ihn gegen die nationalsozialistische Ideologie immunisierten. Man könnte auch sagen, das war seine erste Fähigkeit, auf andere zuzugehen und darin, wie er es dann formulieren konnte, die eigentliche Transzendenz, also den Zugang zu Gott in der Welt zu finden, und seine zweite Fähigkeit, im stillen Kämmerlein (später notgedrungen dann in der stillen Gefängniszelle) darüber zu reflektieren und so bis zum gewaltsamen Tod einen Halt zu finden.

Dafür, dass Bonhoeffer lebendig bleibt, können wir uns aber kaum auf außerkirchliche Vermittlung verlassen. Die in Oliver Hirschbiegels Film »Der Untergang« durch die großartige schauspielerische Leistung von Bruno Ganz erfolgte, schon fast beängstigende Einfühlung oder jedenfalls Annäherung an die Gestalt Adolf Hitlers vermisst man in Eric Tills Bonhoeffer-Film »Die letzte Stufe« in Bezug auf Bonhoeffer schmerzlich. Ob es nur an der Kunst liegt, oder ob es einfacher ist, das Böse glaubwürdig zu schildern als das Gute? Ich weiß es nicht. Mit diesem Handicap muss leben, wer immer, erfüllt vom Evangelium, versucht, davon auch glaubwürdig Zeugnis abzulegen.

Hansjakob Schibler ist Gemeindepfarrer in der reformierten Kirchgemeinde Volketswil, Kanton Zürich.

8 Vgl. dazu den sehr informativen und eindrücklichen Bericht von *Sabine Leibholz*, Kindheit und Elternhaus, in: *Zimmermann*, 1964, 12–27.